

Norbert Lohfink

**DAS ALTE TESTAMENT**

Das vierte Kapitel der Offenbarungskonstitution des Konzils handelt vom Alten Testament. Es ist das kürzeste Kapitel der Konstitution. Hierzu hat es während des Konzils keine harten Diskussionen und keine Kampfabstimmung gegeben. Über dieses Kapitel war man sich eigentlich einig. Manches scheint sogar dafür zu sprechen, daß es fast nur aus systematischen, ja ästhetischen Bedürfnissen heraus entstanden ist. Denn wenn man die Vorgeschichte des Kapitels ein wenig studiert, kann man vereinfachend vielleicht so sagen: Es war für das Konzil einfach unvermeidlich, nicht nur allgemein etwas zur Lehre von der biblischen Inspiration und Wahrheit zu sagen, sondern noch ganz besonders Stellung zu nehmen zum Thema »moderne Evangelienauslegung«. Denn das war das heiße Eisen während des Konzils und ist es heute noch. Nun wollte man diese Fragen aber auch wieder nicht allzusehr isolieren und dramatisieren, vor allem nicht die Frage der Geschichtlichkeit der Evangelien. Es schien besser, sie in einem größeren Zusammenhang unterzubringen, in dem sie nur ein Thema unter vielen ähnlichen darstellten. Und vermutlich beschloß man deshalb, die ganze Bibel von Anfang bis Ende durchzugehen und zu allen größeren Teilen und Themen der Heiligen Schrift etwas zu sagen. In einem solchen umfassenden Rahmen konnte man dann an der richtigen Stelle auch auf die Historizität der Evangelien zu sprechen kommen und dort das sagen, was zu sagen war. Es war dann von Anfang an eingeordnet und allein dadurch schon irgendwie entschärft. Und so entstanden nun nach dem 3. Kapitel der Konstitution, das von der göttlichen Inspiration der ganzen Schrift und den allgemeinen Regeln für

ihre Auslegung handelt, zwei weitere Kapitel zu einzelnen Teilen und Problembereichen der Schrift. Man schuf zwei Kapitel, weil man sich einfach an die alte Zweiteilung unserer Bibel in ein »Altes Testament« und ein »Neues Testament« hielt, in den Teil der Bibel, der vor dem Kommen Jesu von Nazareth entstanden ist, und in den Teil, der erst nach seinem Auftreten entstand. Die Evangelien, deren Erforschung heute so viele Probleme aufwirft, gehören natürlich in den zweiten Teil, und so bekam das vierte Kapitel der Konstitution, das Kapitel vom Alten Testament, jenen lieben und freundlichen Charakter, von dem ich eingangs sprach.

Ich möchte damit natürlich nicht sagen, an sich sei das Alte Testament für unseren Glauben nicht wichtig und es sei es nicht wert, daß das Konzil ihm ein ganzes Kapitel ausdrücklich widmet – im Gegenteil. Ich möchte auch nicht sagen, es gebe nicht viel Fragen, Probleme und Schwierigkeiten beim bibelwissenschaftlichen Umgang mit dem Alten Testament und bei seiner gläubigen Lektüre. Nochmals: im Gegenteil. Nur eins wollte ich sagen: Die Bischöfe im Konzil scheinen von den Fragen des Alten Testaments nicht gerade aufgewühlt und hin und her gerissen worden zu sein. Und das festzustellen ist wichtig. Vor fünfzig Jahren wäre so etwas völlig undenkbar gewesen. Damals galten noch einige Themen aus dem Alten Testament als die heißen Eisen der Bibelwissenschaft. Damals konnte ein Exegeseprofessor auf den Index kommen oder zum Verzicht auf seinen Lehrstuhl gezwungen werden, wenn er daran zweifelte, daß die sogenannten 5 Bücher Moses auch wirklich von Mose geschrieben seien, oder wenn er schrieb, die erzählenden Bücher des Alten Testaments gehörten verschie-

denen literarischen Gattungen an, und nicht alle seien Geschichtsdarstellung im modernen Sinn des Wortes. Heute werden diese Dinge von allen katholischen Alttestamentlern vertreten, und, wie wir sehen, die Bischöfe im Konzil sind darob kein bißchen erregt. Sie wissen genau, daß die Welt nicht in sechs Tagen geschaffen worden ist und daß die sechs Arbeitstage Gottes im ersten Kapitel des Alten Testaments zur literarischen Form gehören. Wenn sie darüber hinaus auch eine Botschaft an uns enthalten, dann nicht über die Etappen der Kosmogonie, sondern über das Verhältnis von Werktag und Sonntag, von Arbeit und Muße. Das und vieles andere ist heute selbstverständlich. Die Bischöfe wissen, daß sie im Bereich der alttestamentlichen Exegese keine Angst vor den Bibelwissenschaftlern zu haben brauchen. Daß deren vor 50 Jahren noch so beunruhigende Thesen sich inzwischen nicht nur als christlich und katholisch vertretbar entpuppt haben, sondern sogar als fruchtbar für das tiefere Verstehen der Bibel und für den Glauben. So können sie ohne heftige Diskussion ein kleines, liebes und friedliches Kapitel über das Alte Testament schreiben, das sogar sehr viel der Arbeit der früher so umstrittenen Alttestamentler verdankt. Vielleicht ist es erlaubt, nun einen Analogieschluß zu ziehen auf das, was in nochmals 50 Jahren ein Konzil wohl zum heute so erregenden Thema Evangelienforschung sagen würde. Denn eigentlich sind die Fragen, die sich heute für die Evangelien stellen, genau die gleichen wie die, die sich früher für die Patriarchenerzählungen und andere Texte des alten Testaments stellten. Dort ist inzwischen die Betrachtungsweise der Bibelwissenschaftler akzeptiert worden. Wenn man sich einmal daran gewöhnt haben wird, das Neue Testament und

vor allem die Evangelien ähnlich zu betrachten, wird auch hier die Erregung schwinden.

Das war ein kleiner Vorblick vom Kapitel über das Alte Testament aus auf das dann folgende Kapitel über das Neue Testament. Worum geht es nun im Kapitel über das Alte Testament selbst?

Wenn man es durchliest, kann man fast den Eindruck gewinnen, daß das Alte Testament gegen irgend jemand in Schutz genommen werden soll, offenbar sogar nicht gegen Außenstehende, sondern gegen Christen selbst. Da ist ein erster Abschnitt, der von der Heilsgeschichte vor dem Kommen Christi spricht und darauf hinweist, daß es diese Heilsgeschichte ist, das Handeln Gottes in der Geschichte, also etwas Wichtiges, auch uns Angehendes, was in den Büchern des Alten Testaments seinen Niederschlag gefunden hat. Das klingt fast so, als sei der Einwand laut geworden, der ja gar nicht so selten ist: Uns hat sich Gott doch in Christus geoffenbart – was hat uns da das Alte Testament zu sagen? Darauf wäre dann der erste Abschnitt des Kapitels die Antwort. Er legt dar, daß Gottes Handeln an der Welt schon lange vor dem Kommen Christi begann. Gott hat sich ein Volk ausgewählt. Diesem Volk hat er Verheißungen anvertraut. Mit ihm hat er einen Bund geschlossen. Mit ihm ist er selbst durch die Jahrhunderte gewandelt und hat ihm langsam an der eigenen Geschichte klar werden lassen, wie er – Gott – mit den Menschen umgehen und sie lieben möchte. Die Bücher des Alten Testaments behalten deshalb auch nach dem Kommen Christi ihren bleibenden Wert, weil sie Spiegelung dieser geschichtlichen Gotteserfahrung sind. Auf verschiedenste Weise spiegelt sich diese Geschichte in ihnen: in manchen ist sie vorhervorkündet, angesagt, in anderen wird sie

erzählt, in anderen wird sie dann gedeutet. Nicht wahr, hier redet doch das Konzil auf uns Christen ein und sagt: lest in diesem Buch, denn auch nach dem Kommen Christi gelten Euch diese Erfahrungen des Volkes Israel mit seinem Gott in der Geschichte.

Dann ist natürlich der zweite Einwand fällig, den wir Christen oft gegen das Alte Testament vorbringen. Ist das Alte Testament nicht zu alt? Ist es nicht auch in vielem so unchristlich, so unvollkommen? Gibt es da nicht noch die Blutrache, die Heiligen Kriege, die sogenannten Fluchpsalmen, das Nichtwissen um das Weiterleben nach dem Tode, die sehr irdische Auffassung des Heils? Warum sollen wir Christen in einem nicht nur vorchristlichen, sondern sogar weithin unterchristlichen Buch lesen? Dieser Einwand scheint den zweiten Abschnitt des Kapitels provoziert zu haben. Wenigstens erschließt er sich uns von diesem Einwand her recht deutlich. Es ging Gott bei der Erwählung des Volkes Israel und bei seiner Geschichte mit ihm gar nicht darum, hier ein möglichst ideales Vorbild für alle Zeiten in die Weltgeschichte hineinzustellen, gewissermaßen etwas Überzeitliches. Er wollte vielmehr nur auf das Kommen Christi vorbereiten, und zwar die Menschen von damals, die Menschen vor dem Kommen Christi, die Menschen dieser Kultur und auch dieser religiösen und geistigen Höhenlage. Es wird ausdrücklich gesagt, daß die Bücher des Alten Testaments Unvollkommenes und Zeitbedingtes enthalten. Aber darauf kommt es nicht an. Es kommt vielmehr darauf an, daß man in ihnen lernt, daß Gott die Menschen nimmt, so wie sie sind, daß er an ihnen zugleich gerecht und barmherzig immer neu handelt. Hat man das einmal erfaßt, dann erschließen sich die Bücher des Alten Testaments erst

richtig. Durch alle Unvollkommenheiten hindurch zeigt sich die Leidenschaft für Gott, die sie durchzieht, die Fülle religiöser und sittlicher Erfahrung, die in ihnen dennoch gesammelt ist, die Fähigkeit zu beten, wirklich mit Gott zu sprechen, die aus den Psalmen spricht.

Und dann folgt ein letzter, zwar recht kurzer, aber kräftiger Abschnitt, der wie mit einem dicken Strich alles christliche Dreinreden gegen das Alte Testament auf einmal durchstreicht: es ist überhaupt falsch, die beiden Testamente so scharf zu unterscheiden, sie gehören einfach zusammen und bilden eine Einheit. Der Neue Bund ist im Alten schon verborgen anwesend, und der Alte kommt im Neuen erst ganz zu sich selbst, so heißt es da. Entsprechend erhalten die Bücher des Alten Bundes überhaupt erst im Rahmen des Neuen Bundes ihren vollen Sinn, und umgekehrt wird der Neue Bund erst vom Alten Bund her licht und verständlich. Hier wiederholt das Konzil die alte Kirchenväterlehre von der Einheit der beiden Testamente, der Text ist fast nur aus Zitaten zusammengesetzt.

Und damit ist das Kapitel über das Alte Testament schon abgeschlossen. Ich persönlich finde es außerordentlich aufschlußreich, daß in den Anmerkungen, die das Konzil selbst zu diesem Kapitel hinzugefügt hat, einmal auch auf die Enzyklika Pius' XI. »Mit brennender Sorge« hingewiesen wird. Diese Enzyklika sprach ja im Jahre 1937 in eine vom Gift des Antisemitismus verseuchte Welt hinein. Wir Christen müssen uns offen fragen, ob nicht manche unserer Spontanreaktionen gegenüber dem Alten Testament hier noch Bezugspunkte haben. Für die Bischöfe auf dem Konzil bestand vermutlich ein gewisser Zusam-

menhang zwischen diesem Kapitel der Offenbarungskonstitution und der Erklärung über das Verhältnis zu den Juden, um die so schwer und so lange gerungen wurde. Mir scheint das jedenfalls alles mitzuschwingen.

Man könnte das ganze Kapitel wohl so zusammenfassen: Hier legen die Bischöfe gegenüber ihren das Alte Testament scheuenden Gläubigen eine Lanze für das Alte Testament ein. Sie versuchen, sie darauf aufmerksam zu machen, welchen Wert es auch für sie hat. Wir sollten das Kapitel so verstehen und so auf uns anwenden, auch wenn es nicht gerade werbend und ansprechend formuliert ist. Die Bischöfe hätten das Kapitel wohl besser von jemand entwerfen lassen sollen, der selbst mit dem Alten Testament vertraut ist, der dessen Sprache spricht und zugleich mehr die Sprache von heute. Wenn etwa die das letzte Drittel des Alten Testaments bildenden sogenannten »Schriften« dadurch charakterisiert sind, daß von ihnen gesagt wird, sie umschlossen »heilbringende menschliche Lebensweisheit« (Nr. 15), so greift das einfach nicht. Wer könnte von diesen Worten her ahnen, daß damit auch das Hohelied gemeint ist, diese entzückende Sammlung orientalischer Liebeslieder, und das Buch Kohelet, diese bohrende, vor keiner Radikalität zurückschreckende, ganz und gar in Melancholie getauchte Analyse der menschlichen Todverfallenheit, und ein Buch wie das Buch Job, dieser Aufschrei des Vaters, dem die Kinder getötet wurden, des Kranken, der nicht mehr gesund werden kann, des Menschen, der nicht weiß, warum ihm Gott so etwas antut, der deshalb anklagt, dem keiner zureden kann mit weisen und klugen Worten, weil der Schrei seines Leids viel zu laut ist, der aber die Hand auf den Mund legt



und erschüttert schweigt, wie ihm die Unbegreiflichkeit Gottes aufgeht. So etwas ist mit dem Formulierungsklischee »heilbringende menschliche Lebensweisheit« einfach nicht erfaßbar, und von solchen Klischees wimmelt das Kapitel. Es ist also sprachlich schwach und wird oft nicht dem gerecht, was zu sagen wäre. Dennoch kann man ahnen, was gemeint ist, und wir sollten uns an das Gemeinte halten. Das hieße: Wir sollten uns als Christen das Alte Testament empfehlen lassen und mehr als bisher darin lesen.

Allerdings scheint mir nun, daß dieses Kapitel im Rahmen der Konstitution über die göttliche Offenbarung noch eine ganz andere Aufgabe hat: Es soll nämlich zugleich noch eine Verdeutlichung des vorangehenden Kapitels über die Geistgewirktheit und die Wahrheit der Heiligen Schrift sein. Um den Zusammenhang herzustellen, muß ich zunächst ein wenig auf das vorangehende Kapitel der Konstitution zurückgreifen. Es geht vor allem um die Frage der Wahrheit der Schrift. Deshalb muß ich meine Leser um Verständnis dafür bitten, daß es nun etwas theoretisch wird. Anders läßt sich schlecht über die schwierigen Fragen der theologischen Erkenntnislehre sprechen.

Früher sprach man in der Theologie weniger von der Wahrheit der Schrift. Der normale Ausdruck war: »Irrtumslosigkeit der Schrift«. Gemeint war dasselbe, nur daß die positive Formulierung, die das Konzil nun vorgezogen hat, gefüllter klingt und weniger aufreizend wirkt. Bisher zeigte man in der katholischen Theologie die theologischen Zusammenhänge gewöhnlich etwa folgendermaßen auf. Man ging davon aus, daß die Bücher der Heiligen Schrift nicht einfach Menschenwerk sind. Sie sind vielmehr vom Heiligen Geist inspiriert, das heißt: Gott hat, ohne

den menschlichen Autoren auch nur irgend etwas von ihrer Freiheit und Selbständigkeit zu nehmen, dennoch zugleich so sehr selbst Einfluß auf die Entstehung dieser Bücher genommen, daß sie auch als sein eigenes Werk bezeichnet werden müssen. Bei der Heiligen Schrift gibt es eine Entsprechung zum Geheimnis Jesu Christi. So wie Jesus wirklich Mensch und doch zugleich Gott ist, so ist die Heilige Schrift ganz menschliches Buch und doch zugleich ganz Buch Gottes. So wie Jesus von Nazareth gerade durch das Geheimnis seiner Gottessohnschaft die Offenbarung Gottes ist, so ist deshalb auch die Heilige Schrift als Menschenwort zugleich Wort Gottes. Menschen bezeugen uns in ihren Büchern menschliche Wahrheit. Aber indem sie das tun, bezeugt sich eben darin göttliche Wahrheit. Das ist der Grundansatz der traditionellen Lehre von der Heiligen Schrift. Diese Lehre hat sich in verschiedenen Bibelenzyklen der letzten Päpste niedergeschlagen, und auch die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die göttliche Offenbarung hat darauf zurückgegriffen. Dennoch bemerken wir nun in ihr an einer Stelle ein gewisses Zögern. Das ist genau der Punkt, wo es darum geht, aus dem Grundansatz die Folgerungen für die Wahrheit und die Irrtumslosigkeit der Schrift zu erschließen. Früher hatte man einfach gefolgert: weil die menschlichen Verfasser der Bibel unfehlbar von Gott gelenkt wurden, ist alles, was sie sagen, irrtumslos. Das sagt das dritte Kapitel der Offenbarungskonstitution nicht mehr so.

Hier ist ihr die moderne Bibelwissenschaft dazwischengekommen. Auf dem Konzil geschah das vor allem in Form einer Rede des Wiener Kardinals König, der selbst Bibelwissenschaftler ist und der einfach und schlicht darlegte, daß es nun einmal in der

Bibel historische und andere Angaben gibt, die im Lichte unserer sonstigen Erkenntnisquellen über den Alten Orient unzutreffend oder schief sind. Deshalb verlangte er, die im Grundansatz durchaus richtige Lehre von der Wahrheit der Schrift solle so formuliert werden, daß sie trotzdem nicht in Widerspruch zu den Fakten gerate. Und aus diesem Grunde hat man eine neue Formulierung gesucht, die die Wahrheit der Schrift nicht mehr ohne weiteres an die Aussageabsicht ihrer menschlichen Autoren bindet. Deshalb ist man im entscheidenden Satz zunächst einmal von den Autoren zu den von ihnen geschriebenen Büchern übergegangen. Ich darf den Satz aus dem dritten Kapitel wörtlich zitieren und dabei auf die entscheidenden Passagen aufmerksam machen. Es heißt da: »Da also alles, was die inspirierten Verfasser oder Hagiographen aussagen, als vom Heiligen Geist ausgesagt zu gelten hat [das ist der alte und bleibende Ansatz der Inspirationslehre], ist von den Büchern der Schrift zu bekennen . . .« Die Folgerungen werden nun also nicht für die Verfasser, sondern nur für ihre Werke gezogen. Das ist wichtig, weil die Bücher der Schrift oft eine ganze Reihe von Verfassern hatten, die in ihren Ansichten auch nicht immer übereinstimmten. Es gilt also, um in unserem Satz fortzufahren, von den Büchern der Heiligen Schrift, daß sie »sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte« (Nr. 11). Damit ist zunächst gesagt, daß tatsächlich durch die Bibel irrtumslose Verkündigung der Heilswahrheit an uns ergeht. In diesem Sinne bleibt die alte Lehre eindeutig bestehen, und es wird keineswegs etwas aufgegeben. Andererseits ist aber deutlich gemacht, daß es sich um die Heilswahr-

heit handelt. Und so, wie der Satz formuliert ist, ist nicht mehr ausgeschlossen, daß in der Schrift auch andere Dinge gesagt werden, die nicht zu der Heilswahrheit gehören, die Gott der Schrift um unseres Heiles willen anvertraut hat. Für solches nun – und dazu gehört nun einmal auch vieles Historische, Naturbeschreibende und Sittenschildernde – gibt es nach dieser neuen, vorsichtigeren Formulierung des Konzils nun keine Garantie der Irrtumslosigkeit, obwohl es zu den Aussagen der Schrift gehört. Hier ist es also möglich, daß sich, wie in jedem menschlichen schriftstellerischen Werk, auch Irrtümer und Ungenauigkeiten ergeben. Die Inspiration der Heiligen Schrift garantiert nicht die Irrtumslosigkeit der Aussagen der Schrift unter allen Rücksichten, sondern sie garantiert die Irrtumslosigkeit der in allen Aussagen und durch alle Aussagen der Schrift hindurch sich eröffnenden Offenbarungswahrheit.

Ich glaube, damit ist einigermaßen erfaßt, wie das Konzil die alte Lehre von der Irrtumslosigkeit genauer gefaßt und so von einem möglichen und Verwirrung stiftenden Mißverständnis befreit hat. Die einzelnen Ungenauigkeiten und Irrtümer historischer und naturwissenschaftlicher Art, die sich bei genauer wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Bibel ergeben, sind mit der alten Lehre von der Wahrheit der Schrift gar nicht gemeint gewesen. Sie ist gar nicht ohne weiteres am Aussagewillen der menschlichen Autoren, sondern sie ist nur am Aussagewillen Gottes abzulesen.

Hier allerdings ergibt sich nun für den praktischen Umgang mit der Heiligen Schrift ein großes Problem. Früher mußte man also die Wahrheit der Schrift ohne jede Unterscheidung mit der Aussageabsicht der

menschlichen Autoren verbinden. Man wußte: alles, was der Mensch sagen wollte, wollte Gott sagen. Ich kann es als wahr akzeptieren. Nach der neuen Formulierung des Konzils ist das nicht mehr so eindeutig. Jetzt kann es sein, daß der menschliche Verfasser im Rahmen seiner Gesamtaussage etwas sagte, daß jedoch das, was er sagte, nicht zu der Wahrheit gehört, die Gott um unseres Heiles willen der Schrift anvertraut hat. Damit ist zwar noch nicht gesagt, daß es falsch ist, aber es hat immerhin nur noch die menschliche Autorität des menschlichen Verfassers der Bibel. Und da ist Irrtum möglich. Ja, noch weiter: Woher weiß ich denn, was nun die Wahrheit ist, die Gott um unseres Heiles willen der Schrift anvertraut hat? Früher war es einfach. Da ging man zum Bibelwissenschaftler, und der erforschte mit allen Mitteln seiner Wissenschaft, was nun eigentlich der menschliche Verfasser sagen wollte. Glaubte er, es gefunden zu haben, dann konnte man das akzeptieren und sagen: Das hat also nicht nur der Mensch, etwa der Mensch Paulus, gesagt, sondern das hat eben damit auch Gott gesagt. Heute müßte man, um festzustellen, was Gott gesagt hat, die Auskunft des Bibelwissenschaftlers selbst noch einmal unter die Lupe nehmen und dabei dann unterscheiden, was von Gott beabsichtigte Heilswahrheit ist, was nicht. Woher sollen wir die Kriterien nehmen, um diese Unterscheidung zu machen? Woher sollen wir wissen, was nun eigentlich Gott der Heiligen Schrift zu unserem Heil anvertrauen wollte, was wir also in ihr suchen und aus ihr heraus dann als Wahrheit Gottes für uns glaubend annehmen müssen? Das ist die Frage, die im dritten Kapitel der Konstitution über die göttliche Offenbarung einfach übrigbleibt. Die neue Formulierung der Lehre von der biblischen

Wahrheit macht es zwar leichter, mit den historischen und naturwissenschaftlichen Irrtümern in der Bibel, die sich nicht leugnen lassen, zurechtzukommen, aber zugleich zwingt sie uns nun zu fragen, wo wir erfahren können, was denn zur Wahrheit gehört, die in der Schrift von Gott her um unseres Heiles willen steht. Um diese Auskunft nicht schuldig zu bleiben, so will mir scheinen, wurde dann ebenfalls das vierte und fünfte Kapitel der Konstitution geschrieben. In diesen beiden Kapiteln geht das Konzil die ganze Heilige Schrift durch, nicht nur, um die aktuelle Frage nach der Geschichtlichkeit der Evangelien gut einzupacken, und auch nicht nur, um das von den Christen weithin vergessene Alte Testament der erneuten Aufmerksamkeit zu empfehlen, sondern vor allem, um Schritt für Schritt zu zeigen, worauf es in den einzelnen Teilen der Heiligen Schrift ankommt und was dort jeweils die Wahrheit ist, die Gott um des Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte.

Das gibt sofort unserem Kapitel über das Alte Testament eine neue Leuchtkraft. Sein erster Abschnitt handelt ja von der Heilsgeschichte vor Christus. Offenbar betrachtet das Konzil dies als die erste und hauptsächlichste Wahrheit, die Gott um unseres Heiles willen in die Bücher des Alten Testaments hineingebracht hat. Beim Lesen dieser Bücher sollen wir lernen, wie er in der Geschichte gehandelt hat. Wir sollen lernen, wie er sich langsam als den einzigen, wahren und lebendigen Gott zu erkennen gegeben hat. Es geht nicht genau um dasselbe wie in der profanen Geschichtswissenschaft. Nicht auf die nackten Fakten kommt es an, und nicht auf jede kleinste Einzelheit, sondern darauf, wie diese Geschichte auf die Weise der prophetischen Vorankündigung schon von Gott

her gedeutet wurde, wie sie dann erzählt und im Erzählen zugleich auf Gott hin wieder gedeutet wurde. Insofern die Bücher des Alten Testaments uns das zeigen, sind sie, wie es dann in diesem Zusammenhang heißt, »wahres« Wort Gottes.

Das Zentrum dieser Wahrheit der Heilsgeschichte ist dabei das, was schon auf das Kommen Christi in der Fülle der Zeit hindeutet – so wird weiter gesagt. An solchen Stellen ist die Wahrheit der Schrift also gewissermaßen konzentriert vorhanden. Dann werden im zweiten Abschnitt weitere Aspekte genannt, unter denen das Alte Testament Wahrheit lehrt, die ihm von Gott für uns anvertraut wurde: immer dann, wenn es die göttliche Erziehungskunst beschreibt, das meint, wenn es beschreibt, wie Gott mit den Menschen gerecht und zugleich barmherzig umgeht, wenn sie in die Irrnisse und Wirrnisse ihres persönlichen Lebens und ihrer großen Geschichte hineingeraten und sich darin verfangen haben. Weiter, so wird gesagt, hat Gott als seine Heilswahrheit in das Alte Testament hineingelegt: die Leidenschaft für Gott und die Erfahrungen von Gott, die sich darin finden, aber auch die menschliche Erfahrungsweisheit und die Kunst des Betens, die aus seinen Seiten sprechen.

Und dann geht der dritte Abschnitt noch ein Stück weiter. Indem er die Einheit der beiden Testamente betont und darauf hinweist, daß der alte Bund im neuen Bund erst seinen vollen Sinn bekomme, soll doch wohl gesagt werden: die Fülle der Wahrheit, die Gott dem Alten Testament um unseres Heiles willen anvertrauen wollte, ist erst dann erreicht, wenn man das Alte Testament im Licht des Neuen liest. Die Rede vom »Licht des Neuen Testaments« ist ein Bild.

Was meint dieses Bild sachlich? Es meint einerseits eine innerbiblische Selbstkritik: Vom Neuen Testament her erweisen sich manche Aussagen des Alten Testaments als vorläufig und unvollkommen, und insofern sind sie eben noch nicht voll die Wahrheit, die Gott meinte. Es zeigt andererseits die Möglichkeit tieferen Verständnisses des Alten Testaments. Manches, was in diesen Büchern nur geahnt und angedeutet ist, wird nun deutlich von Christus her, der *die* Wahrheit unseres Heiles schlechthin ist.

So gibt uns das Konzil in diesem Kapitel über das Alte Testament praktisch einen Schlüssel in die Hand, der uns zu unterscheiden erlaubt, was in den Büchern des Alten Testaments nur menschliche Aussage ist und was zugleich menschliche Aussage *und* Heilswahrheit Gottes für uns ist. Um noch ein Mißverständnis abzuwehren: Es wird niemals möglich sein, den Text der Bibel Vers für Vers und Buch für Buch in zwei Teile aufzuteilen, von denen der eine nur menschliche, der andere nur menschlich-göttliche Aussage enthielte. So hat es das Konzil zweifellos nicht gemeint. Sondern innerhalb der gleichen Texte gibt es oft gewisse Aspekte, auf die kommt es vielleicht dem Naturwissenschaftler und dem Profanhistoriker an, und andere Aspekte, auf die kommt es Gott und dem christlichen Leser der Bibel an. Man wird also niemals eine gekürzte, auf die Heilsaussagen beschränkte Ausgabe der Bibel herstellen können. Das zu meinen, wäre wirklich ein Mißverständnis der Konzilsaussage. Wohl aber will uns das Konzil gerade in dem Kapitel über das Alte Testament sagen, was wir als Heilswahrheit in diesen Büchern suchen und erwarten dürfen, was nicht.

Diese Auskunft des Konzils ist brauchbar. Sie ist,



wie das Konzil selbst wollte, pastoral, in der Seelsorge anwendbar. Eine andere Frage wäre die, ob diese Auskunft für den Fachtheologen schon das letzte Wort bedeuten kann. Es läßt sich nicht leugnen, daß sie große Denkprobleme ungelöst bestehen läßt. Da ist allein schon die Frage, woher denn nun die Kirche weiß, was in der Heiligen Schrift Heilswahrheit ist und was nicht. Woher hat das Konzil selbst denn das, was es uns im Kapitel über das Alte Testament als Auskunft gibt? Letztlich doch nur aus dem Alten Testament selbst! Aber dann muß man es ja auch letztlich von der menschlichen Aussageabsicht der biblischen Verfasser hergeleitet haben. In einer sauber arbeitenden Theologie wird man also an der menschlichen Aussage der menschlichen biblischen Verfasser nie vorbeikommen, und insofern ist die Lehre der päpstlichen Enzykliken der letzten Jahrzehnte keineswegs altes Eisen. Sie muß natürlich im Licht der neuen Erkenntnisse der Bibelwissenschaft und der Lehre des Konzils neu durchdacht werden, aber das muß wirklich geschehen. Das Konzil hilft uns in der seelsorglichen Praxis und im normalen gläubigen Umgang mit der Bibel ein ganzes Stück weiter. Die wissenschaftliche theologische Erkenntnislehre dagegen steht vor neuen, noch kaum angegriffenen Aufgaben.